



Blätter für Naturkunde und Naturschutz

Jahrgang 18

Heft 2

Praktischer Heimat- und Naturschutz.

Von Dr. Erich Schrötter-Cristelli, Wien.

Fraglos ist in Heimat- und Naturschutzbeziehung auch in unserem engeren Vaterlande Österreich trotz aller wirtschaftlichen Mißstände dank der zielbewußten Energie weniger beherzter Männer und tüchtiger Fachgelehrter viel Ersprießliches geleistet worden. Zweck dieser Abhandlung ist es aber nicht, auf vollbrachte Taten hinzuweisen, sondern der Allgemeinheit durch verschiedene Streiflichter in manche Gebiete unseres kulturellen und öffentlichen Lebens zu zeigen, was es noch für arge Mißstände gibt, die unbedingt beseitigt oder doch zumindest bekämpft werden müssen.

Es liegt im Wesen der mir gestellten Aufgabe, daß ich das Hauptgewicht nicht auf die rein ethische Seite unserer Bestrebungen legen will, denn dieser Punkt ist bereits in der Vorkriegszeit mehr als erschöpfend behandelt worden. Hauptsache ist heutzutage die wirtschaftliche Seite der Frage. In dieser Richtung ist in unseren Blättern für Naturschutz so mancher gute und beherzigenswerte Fingerzeig gegeben worden; doch glaube ich, ist bei der hohen Wichtigkeit der Sache ein Beitrag nach dieser Richtung immer begrüßenswert. Unter dem Schlagwort „Das schöne Österreich“ erscheinen häufig Artikel und Abbildungen österreichischer Landschaften in unseren großen Tageszeitungen. Sie sind sicher vom Standpunkt des Erholungsuchenden, Touristen und Naturfreundes sowie der Fremdenverkehrspropaganda sehr zu begrüßen; traurig ist es nur, daß wir andererseits alles dazu beitragen, schöne Gegenden mit Gewalt zu verunzieren und ihres natürlichen Zaubers zu berauben. Als ich neulich an unserem schönsten Alpensee, dem Traunsee, weilte, war

ich geradezu erschüttert, was da wieder einmal gerade dem entzückenden, alten Marktflecken „Traunkirchen“ gegenüber geschehen ist. Die Anlage eines Riesensteinbruches, in dem der weiße Kalkstein gebrochen wird, mit lange sich hinziehenden Terrassen, kurzum ein rein bergmännisch betriebener Tagbau, noch dazu an einem unmittelbaren Nachbarberg unseres vielgerühmten und auch in Volksfagen und Liedern so oft verherrlichten Traunsteins. Ich ging neulich an einem großen Bildergeschäft unserer Stadt vorbei und sah in der Auslage ein reizendes Aquarell des Königssees mit dem Wahmannmassiv im Hintergrund. Da kam mir der wohlberechtigte Gedanke, was würde ganz Bayern dazu sagen, wenn man am Königssee so etwas unternehmen würde wie an unserem Gmundener See? Ich glaube, es käme zu einer Volksempörung.

Aber wie verhält sich die Geschichte dieses Steinbruches weiter? Steine müssen gebrochen werden für die Erzeugung in der Ebenseer Sodafabrik. Deshalb wurden ja auch schon wiederholt die Berge, darunter auch die in den See so wunderbar abfallenden Wände des „Erlakogels“, in Volksmunde weit bekannt unter dem poetischen Namen der „schlafenden Griechin“ vor mehreren Jahrzehnten angebrochen. Dann gab es über Einschreiten verschiedener einsichtsvoller und angesehenen Ancainer noch lange vor Bestehen eines offiziellen Naturschutzes einen Stillstand; nun scheint das Vernichtungswerk von Neuem wieder flott vor sich zu gehen. Aber da fehlt es bei uns eben noch weit, sowohl bei unseren maßgebenden Behörden, als auch in der Mentalität unseres ganzen Volkes.

Weit davon entfernt, ein bedingungsloser Anbeter des Auslandes zu sein, sei anschließend hieran an die reizende Villenanlage im Isartale in unmittelbarer Nähe Münchens erinnert. Vergleichen wir dagegen die meist äußerst geschmacklosen, ganz aus dem Rahmen fallenden Villenanlagen rund um Wien, die Stadt „der Lieder und des guten Geschmacks“

Zweifellos haben ja in München und Bayern die großen Malerschulen geschmackverbessernd und richtunggebend eingewirkt. Es ist nur auffallend, daß die meisten dieser Geschmacklosigkeiten bei uns zu einer Zeit entstehen konnten, als hierorts Männer wirkten, wie Ferstel, Dombaumeister Schmidt, van der Müll, Hafenaier und andere große Architekten und Meister. Zugegeben mag werden, daß sich ja im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte einiges in dieser Richtung verbessert hat; es sei diesbezüglich nur erinnert an die hübschen Stationsgebäude längs der Tauernbahnstrecke und an den neuen vergrößerten Zentralbahnhof der Stadt Innsbruck. Auch die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft hat durch einige entsprechende Schiffstationen, von welchen

ich besonders die Haltestelle „Aggsbach“ erwähnen möchte, die sich so reizend in unsere Wachauer Berge einfügt, veredelnd gewirkt. Dies halte ich aber zur Erziehung unseres Volkes für sehr wichtig und es wäre nur sehr zu begrüßen und zu wünschen, wenn unsere großen Verkehrsunternehmungen in diesem Stile fortfahren würden. Wenn ich etwas in die Vergangenheit zurückgreifen darf, so hat ja bereits unsere große Kaiserin Maria Theresia vor mehr als 150 Jahren gezeigt, wie man öde Landstriche durch großzügige Anpflanzungen verschönern und immergrün verwandeln kann. Die Strecke zwischen Wiener-Neustadt und Gloggnitz, das „Steinfeld“, ist nun ein immergrüner Föhrenwald. Das wäre so ein historisches Beispiel. Auf ähnliche Weise könnten wir an einer öden Landstrecke, knapp vor den Toren unserer Stadt, wo sich in den Sommermonaten wochen- und sonntags ein erholungsuchendes Völkchen, die „Wassersportler“, herumtreiben, durch Parzellierung der Gründe, Anpflanzungen von Birken und Föhren, Bau netter Häuschen usw. eine reizende Kolonie schaffen, die dann durch den Blick auf unser erhabenes Stift Klosterneuburg einen prächtigen Abschluß bekäme.

Anschließend hieran möchte ich einiges besprechen, um zu beweisen, wie wenig durchgreifend leider trotz aller Bemühungen die Idee „Naturschutz“ noch gewirkt hat. Zunächst eine Erinnerung aus dem Weltkrieg.

Udine, Abtransport deutscher Truppen an die Westfront. Diese hatten die riesigen Palmenblätter von den Bäumen, die dort die Gartenanlagen im Freien wachsend zieren, abgerissen, um sie als „Dekorationsstücke“ auf ihren Waggonn festzunageln. Als ich mich diesbezüglich an die preussische Naturschutzstelle wandte, wurde mir sehr lakonisch bedeutet: „Das ist der Krieg“ Kein Wunder, wenn durch solche Heldentaten der Deutsche bei unseren Feinden in Verruf kam, zumal wenn man bedenkt, daß solche und ähnliche Vorkommnisse sich an den verschiedenen Frontabschnitten sicher oft wiederholten.

Wenn schon nicht von der Mannschaft, so hätte man doch wenigstens Abteilungskommandanten die entsprechende Bildung und Einsicht zutrauen müssen, solche Sinnlosigkeiten unmöglich zu machen. Was Wunder, wenn sich auch hohe deutsche und österreichische Kommandostellen bemüht haben, noch lange vor der „boltschewistischen Ara“ den wunderbaren Wisent- und Schwarzwildbestand des Bjelowjescher Urwaldes zu vermindern.

In Wiens nächster Umgebung mußten wir leider im vorigen eisigen Winter, als die Donau noch nicht ganz zugefroren war und sich noch einzelne offene Wasserstellen fanden, erleben, wie schon stark geschwächte Wildenten, die dort einfielen, aber nicht mehr die Schwung-

kraft hatten, sich zu erheben, von der „lieben Bevölkerung“ zu Hunderten erschlagen wurden; abgesehen von dem Roheitsakte sehr dumm, weil die stark hergenommenen Individuen kaum eine Nahrung bieten konnten. Diese Tatsache ist umso merkwürdiger, weil unser Volk ja im allgemeinen als tierliebend gilt. Beweis hierfür sind die vielen Vereine, die sich mit Kleintierzucht, Kanarienvogelzucht, Terrarien usw. beschäftigen und sich fast ausnahmslos aus den Kreisen des „kleinen Mannes“ rekrutieren. Wenn wir nun sehen, was der Winter 1929 für schwere Opfer an unserer Vogelwelt, an unserem Rehwild, an welchem letzterem wir ja im Wienerwalde und den Augedenden einen reichen Bestand hatten, gefordert hat, so ist dies um so mehr beklagenswert, da infolge der allgemein prekären Wirtschaftslage eine zielbewußte Hege nur in sehr beschränktem Maße möglich ist.

Wenden wir uns nun der Wien benachbarten Donau zu, das heißt den großen Schäden der Abwässer unserer Großstadt, so dürfte es interessieren — was meiner Meinung noch wenig bekannt ist — daß die sogenannte Selbstreinigung nicht, wie es noch allgemein gelehrt wird, 5 km beträgt, sondern, wie ich mich wiederholt durch Flußbefahrungen überzeugen konnte, mindest mit 15–20 km anzuschlagen ist. Es hat lange genug gedauert, auch die Fischer und Fischereiberechtigten in unsere Reihen zu bringen. Nun sind diese doch größtenteils zu der Überzeugung gelangt, daß nicht die biologischen Feinde, wie Fischotter, Reiher, Tauchvögel Schuld am Aussterben oder an der Verminderung unserer Fischbestände sind, sondern lediglich die Abwässer, besonders solche aus Fabriken. Wenn es hiezu noch eines Beweises bedarf, so sei an den Skutarisee, den fischreichsten und gleichzeitig vogelreichsten See Europas erinnert. Ähnliches finden oder fanden wir am Plattensee. Unsere Enns war einst, bevor die Industrie in unsere Alpengegenden rückte, ein vielgepriesenes Forellengewässer. Wenn natürlich heutigentags auf industrielle Anlagen, Ausnützung unserer alpinen Wasserkräfte usw. nicht mehr verzichtet werden kann, so wären diese so anzulegen, bezw. mit Kläranlagen usw. so auszustatten, daß nicht alles andere darunter leidet und verkümmert. Denn es geht nicht an und dürfte absolut nicht geduldet werden, daß man, um industrielle Anlagen zu fördern, auf die ganze Umwelt vergißt und sie Schaden leiden läßt.

Um all das Erwähnte zu bessern und zu fördern, müßte in viel großzügigerer Weise, als dies bis jetzt geschieht und geschehen ist, an- und zugegriffen werden.

I. Unsere allerhöchste Behörde, die Regierung, müßte praktischen Heimat- und Naturschutz fördern; denn er steht mit einer

sehr aktuellen Frage, dem Thema der Arbeitslosigkeit, vielfach in Zusammenhang. Unsere großen Tageszeitungen haben sich wiederholt mit diesbezüglichen Projekten befaßt. Siehe Fremdenverkehr! Bau und Einrichtung von entsprechenden Hotels, Pensionen und nicht nur dem Bedürfnis der Reisenden, sondern parallellaufend dem Landschaftscharakter angepaßten Unterkünften! Strenge Beaufsichtigung der verschiedenen Landschaften durch erprobte und entsprechend instruierte Inspektoren und Aufsichtspersonen; denn unser Jagd- und Forstpersonal hat andere, wichtigere Aufgaben zu erfüllen und würde deren Zahl auch für diese Zwecke nicht ausreichen. Vermehrtes Aussehen und entsprechende Hege der verschiedenen Wildarten; so könnten Jagd und Fischerei wieder ein positiverer Wirtschaftszweig werden. Ich kann mich hier nur andeutungsweise auf einige Punkte beschränken; vom patriotischen Standpunkt müssen wir aber jedenfalls bestrebt sein, möglichst vielen Menschen auf solche oder ähnliche Weise im Lande Erwerb- und Verdienstmöglichkeiten zu schaffen.

II. Was die leidige Geldfrage betrifft, muß ja zugegeben werden, daß gerade bei unseren Bestrebungen Mäzene immer sehr gefehlt haben und noch fehlen. Wenn wir bedenken, welche Summen Reiche und Wohlhabende zur Unterstützung und Förderung der verschiedenen Kunstzweige und für wohltätige Zwecke geopfert haben, so muß man zugeben, daß für naturwissenschaftliche Bestrebungen und deren Nutzenanwendungen, zu denen sicher Heimat- und Naturschutz auch in hohem Maße gehören, nahezu nichts geschehen ist. Wenn wir nun bedenken, was für Summen für technisch-industrielle Unternehmungen, die sehr häufig nicht entsprechend glücken, verausgabt werden, so könnte man durch Teilbeträge solcher Summen viel beitragen zur Hebung und Verschönerung von Grund und Boden im Interesse des Fremdenverkehrs und der daraus sich ergebenden Konsequenzen.

III. In der Zukunft wird ja die Menschheit doch gezwungen sein, rund um den Erdball herum sich wieder mehr mit „Grund und Boden“ zu beschäftigen. Das größte industrielle Zentrum der Welt „Amerika“, bzw. die Vereinigten Staaten, sind bereits überindustrialisiert, können nur mehr schwer Absatzgebiete finden; mit dem Emporkommen der verschiedenen farbigen Rassen — was ja doch nur eine Frage der Zeit ist — wird eine Beherrschung des großen Maschinenmarktes als Monopol der weißen Rasse immer schwieriger und komplizierter werden. Die Versicherungen und die Beweisführung der Maschinenverbreitung als eines so großen volkswirtschaftlichen Vorteiles, wie sie ein Henry Ford und andere Großindustrielle beteuern, ist nur begrenzt richtig. Weshalb setze ich nun diese Betrachtungen noch an den Schluß meiner Ausführungen: haupt-

sächlich deshalb, weil ich überzeugt bin, daß mit rein ideellen Bestrebungen in unseren Tagen nur sehr wenig anzufangen ist und daß in unseren Bestrebungen auch ein großer, rein materieller Wert liegt.

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Eine späte, aber doch eine Antwort. In Heft 8 dieser Blätter des Jahrganges 15, 1928 veröffentlichte ich einen Artikel über „Das Tierleben der Großstadt Wien.“ In Heft 9 desselben Jahrganges hatten sowohl M. König als auch A. Steiniz die Freundlichkeit, sich zu meinen Ausführungen zu äußern und meinten, daß ich einige Säugetiere aufzuzählen vergessen hätte. Da dies infolge eines Mißverständnisses bezüglich der Umgrenzung des von mir allein nur behandelten engen Stadtgebietes geschah, so wollte ich längst darauf erwidern. Inzwischen geriet die Sache für mich in Vergessenheit und erst kürzlich, als mir die betreffenden Hefte zufällig wieder in die Hand kamen, erinnerte ich mich meiner Absicht. Ich behandelte in meinem damaligen Artikel nur das engere Stadtgebiet, etwa in dem Umfang, wie es durch die Gürtellinie und Donaukanallinie umgrenzt wird. Es war dies wichtig, weil ich sonst von der Peripherie der Stadt noch eine ganze große Anzahl von Tieren hätte aufzählen müssen, die doch gar nicht so selten in die verschiedenen Gärten und Anlagen gelangen (z. B. Hase, Fuchs), aber sich nicht in das eigentliche Stadttinnere verirren. Ich wollte jene Tierarten zusammenfassen, die trotz aller Ungunst und Widrigkeit der Verhältnisse für sie, im Inneren unserer Großstadt ausharren. Bei dieser Betrachtungsweise, die allein ein richtiges Bild der eigentlichen Stadtfauuna ergibt, hätte die Einbeziehung der Stadtperipherie, aber auch z. B. des Schönbrunnerparkes oder gar des Praters, das Bild nur verwischt — es wäre eine Faunenschilderung der Umgebung Wiens daraus geworden. Aus diesem Grunde ließ ich auch ausgesprochene Irrgäste, (denn solche gehören nicht zur bodenständigen Fauna eines Gebietes) weg; sonst hätte ich erwähnen müssen, daß sich vor etwa 15 Jahren im Botanischen Garten am Rennweg einen ganzen Winter lang eine Kette Rebhühner aufhielt oder daß im selben Garten einmal ein Wiedehopf gesehen wurde. Auch die Wacholderdroffel ist ein solcher Irrgast. Mit voller Absicht wurden daher Eichhorn und Igel weggelassen, denn diese kommen in dem von mir oben umschriebenen Stadtgebiet meines Wissens nicht von Natur aus vor. Der letzte Igel wurde in diesem Gebiet so viel mir bekannt, in den 90er Jahren in einem Wasserbehälter ertrunken aufgefunden. Ausgekommene zahme Eichhörnchen kommen gelegentlich auch in diesem Stadtgebiet vor, so lief mir vor 20 Jahren ein solches zu, das freiwillig bei uns blieb und viele Jahre das Entzücken der Familie und Besucher bildete. Als natürlich und wild vorkommende, nicht künstlich eingesetzte Tierarten kann ich aber weder Eichhorn noch Igel im inneren Stadtgebiet bezeichnen. Die Bismarckratte wurde als Ausländer nicht erwähnt. Sollte man fragen, warum ich dann den ebenfalls ausländischen Ailanthusspinner erwähnt habe, so sei erwidert, daß dieser sich in unseren Gärten bereits Heimatrechte erworben hat, indem er sich in ihnen fortpflanzt und regelmäßig, wenn auch selten vorkommt. Sehr interessiert hat mich die Angabe A. Steiniz', daß der Maulwurf noch in Wien vorkommt. Dieses Vorkommen ist mir neu und ich wäre für nähere Angaben, wo er noch zu finden ist, sehr dankbar. Ich kenne ihn nur aus dem Prater und natürlich von der Peripherie. Ob er, wie zu vermuten, im Schönbrunnerpark heimisch ist, ist mir unbekannt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1931

Band/Volume: [1931_2](#)

Autor(en)/Author(s): Schröller-Criatelli Erich

Artikel/Article: [Praktischer Heimat- und Naturschutz 17-22](#)